

Buchbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **23 (1963-1964)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen

HERCULANEUM, *aufgenommen und beschrieben von Eugen Kusch* (Verlag Hans Carl, Nürnberg 1960). 32 Seiten und 80 Tafeln.

Eugen Kusch, bekannt durch seine Bildbände über deutsche Städte sowie über ferne Länder wie Ägypten, Mexiko und Indien, beleuchtet im vorliegenden Bildband mit Herculaneum jenen Flecken der Erde, der immer wieder auf Kosten seiner berühmteren Schwester Pompeji übergangen wird. Beide wurden bekanntlich im Jahre 79 n. Chr. zusammen mit etwa acht andern Orten durch jenen heftigen Ausbruch des Vesuvs unter einer Aschen- und Schlammdecke begraben. Obwohl Herculaneum stets gleichsam als Stiefschwester des grösseren und glänzender sich darbietenden Pompeji angesehen wurde, muss Herculaneum die Hauptrolle zuerkannt werden, war es doch die erste der versunkenen Städte, die nach oberflächlicher Durchsichtung ihren alten Namen preisgab. Hier setzte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Deutung und Forschung des grossen deutschen Gelehrten und Archäologen Johann Joachim Winckelmann ein, der die Kunstgeschichte von einer ungeordneten Materialsammlung zur methodischen Wissenschaft erhob.

In einem knapp gefassten Begleittext schildert Kusch den geschichtlichen Ablauf der Erforschung Herculaneums. Pompeji, wo zehn Jahre später mit den Ausgrabungen begonnen wurde, liess sich weit rascher und müheloser freilegen, bestand doch die tödliche Decke aus lockerer Asche und Bimsstein, während in Herculaneum sich durch Vermischung der Auswurfmassen mit Regen- und Meerwasser eine Schlammsschicht gebildet hatte, die sich allmählich zu einer steinharten Masse verdichtete. Diese Tatsache hatte zur Folge, dass bis in neuere Zeit grosse Teile der Schätze aus technischen Gründen *in situ* verblieben sind. In beiden Orten harren etwa noch zwei Fünftel der Freilegung. Während allerdings in Pompeji wohl das wertvollste und kulturgeschichtlich aufschlussreichste Gut bereits geborgen ist, fehlt in Herculaneum noch der ansehnlichste Teil. Die über den Ruinen gelegene Ortschaft Resina erschwert überdies die Grabungen.

Eugen Kusch versteht es, mit 80 ganzseitigen Schwarzweissstafeln den Betrachter davon zu überzeugen, dass es offenbar in dem kleineren Herculaneum verhältnis-

mässig mehr Leute mit gutem Geschmack gegeben haben muss als im grösseren, reicheren Pompeji. Die schönsten Schätze, welche im Museum von Capodimonte in Neapel ihren Standort gefunden haben, werden zusammen mit den an Ort und Stelle belassenen Kunst- und Kulturgütern im vorliegenden Band zusammengefasst, so dass der Eindruck eines geschlossenen Ganzen erweckt wird, derart wie es ursprünglich wohl gewesen sein mag. Ein recht deutlich umrissenes Kulturbild ist somit gegeben. Man weiss jetzt auch, dass in der Kaiserzeit viele Senatorenhäuser der Hauptstadt sich grundsätzlich kaum von denen in Herculaneum und Pompeji unterschieden, so dass entsprechende Rückschlüsse möglich wurden. Die illustrativen Abbildungen mit den Dokumenten häuslichen Lebens, von Handel und Gewerbe bieten dem Kenner von Pompeji keine Überraschungen mehr; die reiche Auswahl von einzigartigen Bronzefiguren jedoch stellt Herculaneum auf ein künstlerisch bedeutenderes Niveau. Kusch weiss diese Tatsache durch prachtvolle Detailaufnahmen verschiedener Charakterköpfe glänzend hervorzuheben. Auch wurden sämtliche Illustrationen mit einer ausführlichen Beschreibung versehen.

Jenny Schneider

JOACHIM WERNER: *Die Fibeln der Sammlung Diergardt* (völkerwanderungszeitlicher Schmuck), herausgegeben durch das Römisch-Germanische Museum, Köln (Verlag Gebr. Mann, Berlin 1961). 68 Seiten, 50 Tafeln mit 320 Abbildungen, 12 Verbreitungstafeln.

In seinen einleitenden Worten umreisst O. Doppelfeld das Werden der Sammlung Diergardt. Neben dem hochherzigen Geldspender – der nicht genannt sein wollte – nehmen die Namen der Wissenschaftler A. Götze und R. Zahn als Berater einen wichtigen Platz ein. Da der Fiskus bei so enormen Zuwendungen, wie sie für den Ankauf der berühmten Sammlung Massoneau nötig waren, die Nennung des Geschenkgebers verlangte, führte dies dazu, dass die Sammlung nie offiziell in den Besitz des Berliner Museums übergang.

Nach dem Tode Baron Diergardts kam die Sammlung 1934 überraschend durch Kauf ans Wallraf-Richartz-Museum in Köln. Sicherlich war dies ein

schmerzlicher Verlust für die Berliner Museen; blickt man aber auf die geschichtlichen Geschehnisse zurück, die seit 1934 über Deutschland zusammenschlugen, so darf man heute wohl zu Recht feststellen, dass jener unerwartete Ortswechsel diese kostbarste Sammlung völkerwanderungszeitlicher Kunst vor Schaden und vielleicht sogar Untergang bewahrt hat.

Kulturgeschichtlich interessant – allerdings mit einem negativen Vorzeichen – ist der Umstand, dass Heinrich Himmler beabsichtigte, die Sammlung zur Schulung seiner SS-Leute zu erwerben, was die Stadt Köln veranlasste, den Kauf möglichst rasch unter Dach zu bringen.

Joachim Werner übernahm es, den Katalog der Fibeln der Sammlung Diergardt zusammenzustellen. Ein gangs fasst Werner in knappen Worten den Stand der «Fibelforschung» zusammen. Er unterteilt die Probleme in folgende Abschnitte: Form der Fibeln – Funktion und Tragweise – Herstellungstechnik – Verbreitungsweise – Stilentwicklung. Dabei wird der überraschte Leser inne, dass z. B. die Frage der Tragweise noch nicht bei allen Völkern geklärt ist. So scheinen im merowingischen Kulturkreis die Bügelfibeln als Verschluss des Leichentuches ins Grab gekommen zu sein, so dass aus ihrer Lage nicht auf die tägliche Tragweise geschlossen werden kann. Um einen Beitrag zu diesem Problem zu leisten, sei auf den vergilbten Befund Zürich, Bäckerstrasse 25, verwiesen. Hier liegt eine der beiden Bügelfibeln mit der Platte nach oben über dem linken Unterarmknochen. Diese Beobachtung dürfte Heierli, obwohl er nicht im besondern darauf hinweist, zur Feststellung veranlasst haben (ASA NF. 2, 1900, 180 und Fig. 45): «Die Lage sämtlicher Gewandnadeln macht es wahrscheinlich, dass sie nicht sowohl zur Befestigung der Kleider, als vielmehr zum Zusammenhalten des Leichentuches gedient haben.» Dann folgt der eigentliche Katalog der 328 Fibeln, worin nun alles steckt, was man sich wünschen kann: eine knappe Beschreibung mit Grössenangabe, eine Zusammenstellung der Literatur von jedem Stück, dann folgt die Datierung, gespickt mit einer Liste von Vergleichsbeispielen. Zusammen mit dem sauber geordneten Abbildungsmaterial wird der Katalog zu einem ergiebigen, handlichen Nachschlagewerk.

Leider ist nur von einem Fünftel der Fibeln der genaue Fundort bekannt, so dass für die geschichtliche Auswertung wenig abfällt. Bei den übrigen Stücken bemüht sich der Autor, wenigstens ihre regionale Herkunft anzugeben. Aus diesem Grund gibt er nur von ganz wenigen Fibeltypen eine Verbreitungskarte. Gefährlich erscheint mir die Verwendung des Ausdruckes 'Vierpassfibel' für die weiterentwickelte 'Rautenfibel' (T. 53 und S. 59). Einmal handelt es sich höchstens um eine verschliffene Vierpassform, zum andern ist dieser

Ausdruck durch die Sonderform bei den Goldblech-scheibenfibeln schon belegt.

Bei den Rautenfibeln (T. 53 und S. 58) wäre auf der Verbreitungskarte noch das Stück von Elgg, Grab 115, nachzutragen. Es wäre ungebührlich, diesen Fehler dem Autor ankreiden zu wollen; wir haben uns wegen unserer mangelhaften Publikationsweise hier selber an der Nase zu nehmen.

R. Moosbrugger-Leu

ALBERT BAER, *Die Michelsberger Kultur in der Schweiz*. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. 12. Verlag Birkhäuser, Basel 1959. 208 S. mit 10 Abbildungstafeln, 9 Kunstdrucktafeln und 2 Fundkarten.

Als erster Versuch einer Differenzierung des unter dem Begriff der Pfahlbaukultur zusammengefassten Neolithikums der Schweiz auf wissenschaftlicher Grundlage ist die Arbeit von P. Vouga «Classification du néolithique en Suisse» anzuführen. Darin stellt der Verfasser unter ausschliesslicher Beschränkung auf die regionalen Gegebenheiten des Neuenburgersees, auf Grund stratigraphischer Befunde, vier durch spezifische Kultur-elemente gekennzeichnete Zeithorizonte heraus. Wenig später hat dann E. Vogt in seinem Aufsatz «Zum schweizerischen Neolithikum» in der *Germania* 18 (1934), die Horizonte, von der gesamtschweizerischen Fundsituation ausgehend, kritisch beleuchtet und für jene den Begriff der geschlossenen Kulturgruppe eingeführt, in namentlicher Anlehnung an Patenstationen (Cortailod, Horgen) und damit den Grundstein zur monographischen Bearbeitung der einzelnen Kulturgruppen gelegt. V. von Gonzenbach hat die Reihe mit der Darstellung «Die Cortailodkultur in der Schweiz» eröffnet (Monographien, Bd. 7, Basel 1949) und darin diese von Westen her in das schweizerische Mittelland bis etwa auf die Zürichsee-Limmatzone eingedrungene und in einzelnen Ausläufern bis in die Rheingegend ausstrahlende Kultur in ihren Wesenszügen umrissen. Nun hat auch die mit der Cortailodgruppe in zeitlicher Hinsicht weitgehend parallel laufende, jedoch in den östlichen Gebieten der Schweiz bis ungefähr auf die bereits genannte Grenzlinie beheimatete Sondergruppe der Michelsberger Kultur eine Gesamtdarstellung durch A. Baer im Rahmen einer ausgewählten, bereits 1956 vorgelegten Dissertation erfahren. Die Verbreitung der nach dem Michelsberg bei Untergrombach (südlich Heidelberg) benannten Kultur ist sehr ausgedehnt und erstreckt sich von Belgien über Westfalen, Niedersachsen, Böhmen, Mähren und Schlesien, während das westliche Österreich und die Nordostschweiz die südliche Begrenzungslinie dieses weitgreifenden und am weitesten nach Süden reichenden Kreises der becherführenden Zivilisationen Mittel- und Nordeuropas darstellen. Nun stellt der be-

schriebene Raum allerdings keine durchwegs besiedelte Zone dar, vielmehr zeichnen sich in deren Bereich verschiedene, durch geographische Gegebenheiten bedingte, gegenseitig durch Siedlungslücken innerhalb dieser Kulturgruppe abgesetzte Fundgruppen ab. A. Baer hat diesem Umstand der regionalen Gliederung nur geringe Bedeutung beigemessen und andere Probleme, etwa die Keramikanalyse und die chronologische Einstufung in den Vordergrund seiner Untersuchung gerückt, während die Frage der gegenseitigen Verhältnisse dieser Sondergruppen und ihrer zeitlichen Stellung gerade in der neueren Forschung den Kern von Studien gebildet hat. Dahin gehört eine Arbeit von J. Scollar (*Regional Groups in the Michelsberg Culture, Proceedings of the Praehist. Soc. 1959, Bd. 25*), in der er die regionalen Sondergruppen in ihren keramischen Eigenheiten herausarbeitet. Die dieser Studie beigefügten Keramiktafeln unterstreichen denn auch mit aller Deutlichkeit die Problematik einer Gesamtdarstellung der Michelsbergerkultur.

Die Forschung hat in den letzten Jahren sehr viel neues Material zutage gefördert – aus der schweizerischen Fundprovinz beispielsweise vorzüglich erhaltene Keramikgruppen aus verschiedenen Fundstellen rund um den Zürichsee – und dadurch der Problemstellung neue Akzente verliehen. So ist man heute geneigt, den schweizerischen Fundstoff mit dem Begriff Pfyner Gruppe zu verbinden. Dadurch tritt ihr regionaler Charakter deutlicher in Erscheinung, und gleichzeitig nimmt die Differenzierung vom originalen Michelsberg schärfere Umrisse an. Es wäre daher ungerecht, vom heutigen Stand der Forschung aus eine unter anderen Voraussetzungen entstandene Arbeit zu beurteilen. Immerhin hat schon Baer als eines seiner wichtigsten Resultate festgehalten, dass der schweizerischen Gruppe, südlich des Rheins, ein entscheidendes typologisches Element fehlt, nämlich der Tulpenbecher, den er unter der Feinkeramik der Michelsberger Kultur als «führende Hauptleitform» herausgestellt hat. Im Grund deckt sich diese typologische Ausschliessung weitgehend mit dem später eingeführten Begriff der Pfyner Kultur. Der auswertende, Verbreitung, bzw. Fundprovinzen und Chronologie umfassende Teil wird also entsprechende Korrekturen erfahren. So ist beispielsweise das für die sich nördlich der Rhein-Bodensee-Grenze ausdehnende Michelsberger Zone spezifische Element des Henkelkruges mit Knubben nun doch auch in unserer, das heisst der südlichen Fundprovinz nachgewiesen worden.

Eine Gliederung der Krüge in unverzierte und solche mit Knubbenverzierung als Grundlage für Betrachtungen chronologischer Natur entbehrt also der Gültigkeit

(vgl. hierzu auch R. A. Maier, *Zu einigen Fremdelementen der Cortaillodkultur, Germania 35 (1957)*, insbesondere Anm. 28).

Als von bleibendem Wert haben sich immer wieder genaue Materialanalysen nach typologischen Gesichtspunkten, in unserem Fall die katalogartige Beschreibung der keramischen Bestände der Michelsberger Kultur, erwiesen. Auf diesen, rund zwei Drittel des Textes umfassenden Teil hat der Verfasser auch das Schwergewicht seiner Arbeit gelegt. Die typologische Beschreibung der Keramik erfolgt innerhalb der beiden Gruppen der Feinkeramik, Tafelgeschirr, und der grobtonigen, Kochgeschirr und Vorratsgefässe umfassenden Irdenware. Die Beschreibung ist gründlich, weist aber einen schwerwiegenden Nachteil auf. Sie vermag die bildliche Wiedergabe der in Masszahlen und Worten ausgedrückten Gefässkörper nicht zu ersetzen. Der ganze, länderweise geordnete Katalog mit Masszahlen ist auf direktem Weg praktisch nicht verwertbar. So beschränkt sich denn der Nutzen dieses Teiles auf die Zusammenstellung der Fundorte der beschriebenen Typen. Auf 7 Zeichentafeln lässt sich das Kapitel über Keramik auf keinen Fall illustrieren, um so mehr, als diese auf Kosten einer umfassenderen Auslese zumeist in halber natürlicher Grösse (!) wiedergegeben ist.

Anschaulich beschreibt A. Baer die Kapitel Töpferei, Handwerk, Haushalt, Feldbau, Viehzucht, Fischfang, Jagd, Krieg, Flechtereie, Weberei, Trachten, Schmuck, Hausbau und Gräber. Sie sind in ihrer allgemeinen Fassung wohl für einen weiteren Leserkreis bestimmt, vermitteln sie doch ein abgerundetes, für unsere neolithischen Kulturen schlechthin gültiges Lebensbild. Etwas merkwürdig berührt dabei die Gleichsetzung der verschiedensten Ausdrucksformen geistiger und materieller Belange der Kultur (beispielsweise Viehzucht und Gräber). Siedlung, Haus und Grab sind Ausdruck des sozialen Gefüges, nicht aber die Kapitel über Jagd, Viehzucht, Haushalt usw. in der vorgetragenen, sich nur auf die Beschreibung der materiellen Belange beschränkenden Form.

Als Fundort- und Literaturregister wird die Veröffentlichung A. Baers wertvolle Dienste leisten. Sie gewährt ausserdem einen guten Überblick über den Fundstoff der schweizerischen Gruppe. Sie vermag indessen die bestehenden Lücken nicht auszufüllen. Nach wie vor bleibt der Wunsch nach umfassender Vorlage der Südgruppe des Michelsberger Kreises in der Ausprägung der Pfyner Kultur bestehen. Insofern also wäre die hier besprochene Veröffentlichung nur zu ihrem Vorteil unter einem andern Titel in die Literatur eingegangen.

René Wyss